

Maria Knissel
Spring!

Maria Knissel

Spring!

Roman

SOCIETÄTS
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2015 Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlagsabbildung: © andreiuc88 - Fotolia.com
Grafik Innenteil: © lesniewski - Fotolia.com
Druck und Verarbeitung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95542-144-1

*Für meine Töchter
Mareike und Sarah*

Erster Teil

Der Moment vor dem Sprung entscheidet. Der Film in deinem Kopf: Anlauf, Radwende, Absprung, deine Hände auf dem Leder, dein Körper in der Luft, doppelte Drehung, deine Füße auf der Matte, steh!

 unkelheit schob sich in die Halle, Wind begann an den Fenstern zu zerren, und Sekunden später kam der Sturzregen ohne weitere Vorwarnung. Mit solcher Wucht prügelte er auf das Dach ein, dass die Mädchen sich duckten und auf der Matte zusammenrückten. Nur Mascha löste sich aus dem Pulk. Sie kam auf mich zu, wollte mir etwas mitteilen, etwas Wichtiges, Dringendes, ihre Lippen bewegten sich, aber erst als sie ganz nah war, drang ihre Stimme durch das Dröhnen des Regens zu mir durch. „Frau Maifert! Schnell!“

Meine Beine waren wie aus Holz, die Brust in der Zange. Alle Kraft musste ich zusammennehmen, um Mascha zu folgen. In der Umkleidekabine spritzte das Wasser aus der undichten Stelle im Dach in den darunter platzierten Eimer wie aus einem kaputten Wasserhahn. Mascha war schon wieder hinausgelaufen, kam mit einem zweiten Eimer zurück, griff den vollen und hielt ihn mir entgegen. „Schnell!“ Sie drückte mir den Drahtenkel in die Hand. Er schnitt in meine Finger. Ich musste es ausschütten, das Wasser. Den leeren Eimer zurückbringen. Den vollen wieder nehmen und ausschütten. Aber als ich die Tür zur Toilette öffnete, gurgelte es in der Kloschüssel und das Wasser kräuselte sich. Ich schloss den Deckel und setzte mich darauf, als könnte ich so verhindern, dass es aus dem Kanal nach oben drückte. „Frau Maifert?“ Maschas Stimme war schrill. Ihr T-Shirt voller Sprengel. Schweiß, dachte ich, dabei wusste ich es besser, und im selben Moment sagte sie schon: „In der Halle regnet's auch durch!“

Später, als sich der Wolkenbruch in einen dünnen Frühlingsregen verwandelt hatte, schickte ich die Mädchen nach Hause. Natürlich war mir klar, dass die Eltern Ärger machen würden. In der vergangenen Woche erst hatten wieder zwei Mütter ihre Töchter abgemeldet.

Mascha war noch geblieben, hatte die Weichbodenmatte an die Stelle in der Halle gezerrt, wo der Regen auf das Parkett tropfte, und sich, als das Wasser an den Rändern herunterlief, mitten draufgesetzt, um eine Vertiefung zu schaffen, in der es sich sammeln konnte. Dünn und frierend saß sie in der Mulde.

„Geh du auch nach Hause.“ Das Sprechen kostete mich ungeheure Anstrengung, dabei müsste ich viel mehr tun. Lappen holen, das Wasser aufwischen, mich um das Dach kümmern.

„Aber dann wird hier alles nass!“

„Geh nach Hause und nimm ein Bad, Mascha, bitte. Sonst wirst du krank.“

Zögernd stand das Mädchen auf, Wasser schwappte auf den Boden. In der Tür drehte sie sich noch einmal um. Ihr Pferdeschwanz hatte sich gelöst, das Haar klebte dunkel an ihren Wangen. „Soll ich nicht doch besser bei Ihnen bleiben?“

Ich versuchte ein Lächeln, es misslang, ich hätte gern Danke gesagt, auch das bekam ich nicht hin, und ich schüttelte nur den Kopf und sah Mascha nicht ins Gesicht, um die Enttäuschung darin nicht sehen zu müssen.

Lange nach dem Schlagen der Tür setzte ich mich auf den Rand der Matte. Das Wasser aus Maschas Kuhle floss zu mir herüber und drang durch die Hose hindurch an meine Haut. Vorbei. Die Rechnungen nicht mehr zu bezahlen. Das Dach nicht dicht zu bekommen ohne Geld. Die Heizung, die nie ausreichte, die Nägel, die es immer wieder aus dem spröden Parkett trieb, die Eingangstür, in der das Glas im brüchigen Kitt scheperte, das kaputte Auto: Die Liste war lang, und wenn ich vorn einen Posten wegstrich, kamen hinten drei dazu.

Ich stand auf, ging ein paar Schritte. Meine Beine fühlten sich immer noch an, als gehörten sie nicht zu mir. Ich begann

zu laufen, fühlte, wie das Blut wieder anfang zu fließen, wurde schneller, wollte das dicke Gefühl in meinem Kopf wegrennen, aber die Halle war zu klein dafür, überall Wände, die mich aufhielten. Ich rannte durch die Mitte, machte eine Pirouette, noch eine, einen Spagatsprung, Ringsprung, Hockbücksprung, ein Rad und stand schon wieder vor einer Wand. Aber jetzt, als ich mich umdrehte, lag die ganze Diagonale vor mir. Konzentrieren. Anlauf, Flickflack, Schmetterling, Salto, Aufkommen, die hellen Rufe der anderen: „Steh!“ Die Arme hochrecken, das Enden der Musik, die Sekunde, bevor der Applaus zu mir durchdringt...

Ich blickte auf die Frau vor mir: fast vierzig, in einer nassen Trainingshose, verzerrt durch die Spiegelfolie, die auf der Wand aufgeklebt war. Zu dick. Ich wusste, dass ich es nicht war, das alte Thema. Immerhin musste ich keine knappen Turnanzüge mehr tragen.

Ich streifte die Hände am Pulli ab und ging ins Kabuff, wie ich den kleinen Aufsichtsraum am Rand der Halle von Beginn an genannt hatte. Der Drehstuhl knarrte, als ich mich setzte. Durch das zerkratzte Plexiglasfenster blickte ich in die Halle.

Meine Akrobatikschule. Die Mädchen. Ich hatte es anders machen wollen, besser. Freude an der Bewegung sollten sie haben, deshalb sollten sie kommen. Die Freude am Tun und daran, sich zu spüren, ohne Druck, ohne Konkurrenz, ohne die ewige Kritik und Schreierei, ohne Waagen und Wettkämpfe und Kampfgerichte und Punktabzug, immer wieder Punktabzug. Die Halle. Mein Leben. Ein anderes hatte ich nicht. Aber ich konnte die Rechnungen nicht mehr bezahlen. Mein Kopf sank auf den Tisch. Einfach liegenbleiben und wegdämmern im müden Licht des Februarspätnachmittags...

Als jemand gegen die Scheibe klopfte, schrak ich hoch. Hinter dem Plexiglas standen ein Mann und ein Mädchen, wie vom Sturm aus einer fremden Welt hierher geweht. Sie passten nicht hierher, nicht in diese Halle, nicht in diese Gegend: der Alte, durch dessen Gesicht sich unzählige Falten zogen, obwohl die Haut sich um die Wangenknochen spannte. Die Augen saßen tief hinter den Lidern. Das Mädchen, acht oder neun Jahre mochte sie sein, bewegte sich nicht, aber an dem unbedeckten Teil ihres Arms sah ich, dass sie ihre Hand in der Jackentasche des Mannes um seine krampfte. Zart war sie, und ihr Gesicht kam mir seltsam bekannt vor. Der Mann lächelte und nickte in einem fort. In der rechten Hand hielt er einen Brief.



Der Regen hatte Spuren hinterlassen: Blätter und Äste von den Bäumen gerissen, Erde aus den Straßengraben geschwemmt und auf dem Asphalt verteilt. An der Haltestelle lagen glitschige Plastiktüten und in der Straßenbahn beschlugen die Scheiben. Auch der Hausflur und das Treppenhaus waren dreckig, aber bis zu mir im dritten Stock verlor sich die Nässe.

Aus der Wohnung neben meiner drang Rockmusik. Seit zwei Wochen hatte ich einen neuen Nachbarn, der deutlich mehr Lärm machte als die alte Frau Hellwig, die vor ihm dort gewohnt hatte. Gesehen hatte ich ihn noch nicht, war ihm im Gegenteil sogar aus dem Weg gegangen. Einmal hatte ich seine Tür schlagen hören, als ich auch gerade ins Treppenhaus gehen wollte, und abgewartet, bis seine Schritte verhallt waren. Ich schob den Schlüssel ins Schloss, und im selben Moment verstummte die Bohrmaschine. Ich atmete durch, als ich in die Wohnung trat.

Weiß und still war es hier. Der Geruch kühl und mineralisch, wie ein Neuanfang. Ich streifte die Stiefel von den Füßen und ging in die Küche, klaubte einen Krümel vom Tisch, warf ihn in den Müll, dann warf ich einen Blick ins Schlafzimmer und kurz ins Bad. Eine Marotte, seit ich allein lebte: einmal jeden Raum betreten, dann erst konnte ich mich hinsetzen. Bei einer Einzimmerwohnung war das zum Glück keine große Sache.

Ich füllte Wasser in den Wasserkocher und hängte zwei Teebeutel in die Kanne, blieb an der Arbeitsplatte stehen, bis der Dampf weiß aus der Tülle strömte und das Gerät sich abschaltete, goss das kochende Wasser in die Kanne, sog den Geruch nach Pfefferminze ein, der mir manchmal ein leises Gefühl von Zuhause gab.

Heute nicht. Die Halle, der Regen, das viele Wasser, der alte Mann, das Mädchen: all das wirbelte in meinem Kopf umher. Vor allem aber der Brief, den der Mann mir gegeben hatte, überreicht mit beiden Händen und fremden Worten. Ich zog ihn aus meinem Rucksack. Der Umschlag schimmerte porzellanfarben. Ich hatte ihn aufgerissen, nachdem der Mann und das Mädchen wieder gegangen waren, jetzt störte das zerfetzte Papier den feinen Eindruck. Die deutschen Buchstaben wirkten plump neben den chinesischen Schriftzeichen.

Sehr geehrte Frau Winter,

Winter. Nicht Maifert.

*Sehr geehrte Frau Winter,
ich bin der Vater von Xu Lian. Sie ist zehn Jahre alt
und eine äußerst begabte Turnerin. Sie hat das Potenzial,
eine erfolgreiche Leistungsturnerin zu werden.*

Ich bin sicher, dass Sie, verehrte Frau Winter, aufgrund Ihrer großen Erfahrung die geeignete Lehrerin sind.

Ich hielt es nicht aus, ging zum Fenster, aber der Blick auf die Brandschutzwand gegenüber deprimierte mich.

Lian kommt jeden Tag nach der Schule zum Training, von 14.30 Uhr bis 18.30 Uhr. Ihr Großvater, sein Name ist Xu Yuwan, wird sie bringen und wieder abholen. Ich zahle ein sehr gutes Honorar und erwarte sehr gute Leistung. Lian muss sobald wie möglich anfangen. Seien Sie gewiss, dass sie ein gut erzogenes Mädchen ist.

Hochachtungsvoll

Xu Sheng

Wer war dieser Chinese, der meinen Mädchennamen kannte? Er konnte doch nicht im Ernst erwarten, dass ich seine Tochter trainierte, noch dazu jeden Tag! Was stellte er sich vor: ein Einzeltraining? Exklusiv für seine Elitetochter? Und wie um Himmels willen kam er ausgerechnet auf mich? Ich war doch gar keine Turntrainerin, ich machte längst völlig andere Dinge. Und überhaupt: Was wäre mit den anderen Mädchen? Geld allerdings brauchte ich dringend.

Ich zog meine Sachen aus, stopfte sie in die Waschmaschine und ging in die Dusche, drehte das heiße Wasser so weit auf, dass ich es gerade noch aushielt. Ich gab Shampoo in meine Hand, viel Shampoo, und verrieb es in meinem Haar, fühlte, wie der Schaum an meinem Körper herunterlief, über die Brust, meinen Bauchnabel und an den Schenkeln entlang.

Ich hatte mich gerade wieder angezogen und ein Handtuch um meinen Kopf gewickelt, als es klingelte. Zögernd öffnete ich die Tür. Ein Mann stand vor mir. Er mochte etwa in meinem Alter sein, um die vierzig. Nur ein Stück größer als ich war er, die Haare waren dunkel und so lang, dass er sie im Nacken zusammengebunden trug. Die Wangen mit den Akne-narben wirkten im fahlen Licht des Treppenhauses wie ein Stück Mondo-oberfläche. Als ich die Flasche Wein in seiner Hand sah, ahnte ich, wer er war und bereute, dass ich geöffnet hatte.

„Hallo“, er streckte die Hand aus, „ich wollte mich einfach mal vorstellen.“

„Hallo.“ Seine Hand war überraschend schwielig.

„Ich bin Johannes. Der neue Nachbar.“

„Angelika Maifert.“

„Coole Frisur“, sagte er. Ich zog das Handtuch von meinem Kopf. Er wartete, dann fragte er: „Darf ich reinkommen?“ Sein Blick traf mich seltsam intensiv, sodass ich unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, was er als Einladung auffasste und in die Wohnung trat. „Ganz schön weiß hier“, seine Augen schweiften durch den Flur, während er sich bückte und sein Schnürband aufzog. Der Trapezmuskel zeichnete sich unter dem T-Shirt ab. Auch die Armmuskulatur war gut ausgebildet.

„Bitte“, sagte ich, „lassen Sie die Schuhe ruhig an.“

Er verharrte in der Bewegung, dann schnürte er die Schuhe wieder zu. „Wollen wir uns nicht duzen?“, fragte er und richtete sich auf, „ich meine, wir sind Nachbarn und ungefähr im gleichen Alter.“

Ich zuckte mit den Schultern und ging an ihm vorbei in die Küche. Er folgte mir und stellte die Flasche auf den Tisch. Es gefiel mir nicht, wie sein Blick über die Schränke, den Kühl-

schränk, über mich glitt. „Weingläser habe ich nicht.“ Ich stellte zwei Wassergläser auf den Tisch.

„Macht nichts.“ Er setzte sich ohne Aufforderung auf einen meiner Stühle.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, kannte ihn doch gar nicht. Und hatte keine Lust auf Besuch, ausgerechnet heute. Es gab so viel, um das ich mich kümmern musste. Ich drehte den Korkenzieher in den Korken.

„Lass mich das machen“, er streckte mir seine Hände entgegen.

„Geht schon.“ Der Korken ging schwer und ich spürte, wie viel Kraft ich gelassen hatte an diesem Tag. Aber schließlich löste er sich und ich stellte die Flasche wieder auf den Tisch. Johannes nahm sie und goss ein. Mir blieb wenig übrig, als mich zu ihm zu setzen. Er sagte nichts, sah mich nur interessiert an. Ich räusperte mich. „Hast du dich schon gut eingerichtet?“, war das Einzige, das mir einfiel.

„Nicht wirklich. Allzu viele Sachen habe ich zum Glück nicht. Die Gegend hier ist ja nicht gerade die schönste, finde ich, aber für eine Zeit...“

Für eine Zeit. Er hatte also nicht vor, lange hier wohnen zu bleiben.

„Du bist neu in Kassel?“

„Nein.“ Er trank einen Schluck, und noch während ich krampfhaft überlegte, was ich als nächstes fragen könnte, sagte er: „Meine Frau hat sich von mir getrennt.“ Er sah aus dem Fenster.

„Oh, das ... tut mir leid.“ Ich hoffte, er würde mir nicht seine ganze Lebens- und Liebesgeschichte erzählen, konnte außer meinen eigenen wirklich nicht auch noch fremde Sorgen gebrauchen.

„Es dreht sich halt immer, das Gedankenkarussell“, sagte er und fuhr mit dem Zeigefinger über den Rand seines Glases. „Ich glaube, ich muss erst wieder lernen, mit mir selbst klarzukommen.“

Ich nickte. „Ja. Bestimmt.“

„Und du?“

„Ich?“

„Wohnst du schon lange hier?“

Ich griff zu meinem Glas. „Schon. Eigentlich sollte es auch nur vorübergehend sein, aber ich brauchte damals dringend...“

Er sah mich an, wieder mit diesem Blick, der zu lange auf mir stehenblieb. Ich mochte es nicht und schob das Glas vor mein Gesicht, trank, aber ich verschluckte mich und musste husten. Rot spritzte der Wein auf den Tisch.

„Entschuldigung.“ Das Blut stieg mir ins Gesicht. Oder der Alkohol? Seit dem Morgen hatte ich nichts gegessen, hatte mich nicht an meinen Kalorienplan gehalten, alles war aus dem Takt geraten an diesem Tag, und jetzt saß hier auch noch dieser Fremde in meiner Küche und fragte mich aus. Ich ging zur Spüle, um einen Lappen zu holen. Auf der Arbeitsplatte lag der Brief. Meine Tochter ist sehr begabt, hatte der Chinese geschrieben. Ich wusste, was er wollte, dieser Vater. Seine Tochter sollte ein Turnstar werden. Und ich sollte dafür sorgen. Doch das würde ich nicht tun. Alles, aber nicht das! Ich musste auf andere Weise an Geld herankommen.

„Angelika?“

Ich zuckte zusammen, als ich Johannes' Stimme hörte, eine völlig unverhältnismäßige Reaktion. „Entschuldigung“, sagte ich wieder, „ich bin es nicht gewohnt, dass hier jemand ist außer mir.“

„Ist alles in Ordnung mit dir?“

„Ich...“ Was ging ihn das überhaupt an? Warum interessierte er sich dafür? Sein Glas hatte er noch nicht einmal zur Hälfte ausgetrunken. Meins war längst leer. Ich wollte allein sein. Ich drehte mich zu ihm um, blieb aber an der Arbeitsplatte stehen, fühlte die Kante in meinem Rücken und umklammerte sie mit meinen Fingern. „Hör zu, ich hatte einen schweren Tag, mein Auto ist vor ein paar Tagen kaputtgegangen und morgen muss ich...“

„Der alte Golf, der unten vor der Tür steht?“

Ich nickte. Der alte Golf, der mit den defekten Zylinderkopfdichtungen. Der, dessen Reparatur ich mir nicht leisten konnte. Der, mit dem ich morgen nicht zum Baumarkt fahren konnte, um zumindest das Notwendigste zu besorgen. Verdammte! Wieso hatte sich die ganze Welt gegen mich verschworen?

„Kann ich dir helfen? Soll ich dich morgen irgendwohin fahren?“, fragte Johannes.

„Danke. Ich komme zurecht.“

Er musterte mich und trank sein Glas aus. „Wie du meinst.“

Und wenn ich doch... Er wirkte nett, dieser Johannes, und es ging ja nur um eine einzige Fahrt. „Was hast du denn für einen Wagen?“, fragte ich.

„Einen Volvo.“

„Ich müsste zum Baumarkt.“

„Wie gesagt, ich helfe dir gern. Hast du was Größeres zu transportieren?“

Ich zögerte. „Es geht um meine Halle.“ Ich setzte mich wieder an den Tisch.

„Halle?“

„Eine Sporthalle. In Bettenhausen, nicht groß, aber...“ Ich wischte mit dem Finger durch einen der Weinflecken und zog einen roten Striemen über die Tischplatte. „Heute hat es durch-

geregnet. Ich hätte die undichte Stelle im Dach eigentlich längst reparieren müssen. Es ist ziemlich viel kaputtgegangen.“ Ich sah aus dem Fenster. Ich wusste auch so, dass es nicht regnete, denn dann würde ich die Tropfen auf der Fensterbank hören. Manchmal, wenn der Wind aus Südosten kam, schlugen sie auch gegen die Scheibe.

„Ich bin Architekt“, sagte Johannes, „wenn du willst, gucke ich mir das Dach morgen mal an.“



Der Regen am Tag zuvor hatte das bisschen Wärme mitgenommen, das in der Luft gelegen hatte, und ich rieb mir die Oberarme, als ich vor der Halle auf Johannes und seinen Volvo wartete und versuchte, die Risse in der Asphaltdecke der Zufahrt und auf dem Parkplatz zu ignorieren. Sie waren mir noch nie zuvor aufgefallen.

Johannes sah anders aus als am Abend zuvor. Er trug einen Rollkragenpulli und ein Sakko über seiner Jeans, und in diesem Outfit wirkte sogar sein Zopf stylisch. Schon während er aus dem Wagen stieg, schweifte sein Blick über den Platz, den Himmel, an dem sich Wolkenfetzen aneinanderreiheten, und das Gebäude. Er beugte sich ins Auto und holte eine Kamera heraus. Ich zog die Jacke fester um meinen Körper.

Als ich die Eingangstür öffnete, versuchte ich unauffällig die Scheibe festzuhalten, damit sie nicht schepperte oder womöglich sogar ausgerechnet jetzt aus dem Kitt fiel. In der Umkleide schlug uns Gestank entgegen. Die Schlammlache, die sich aus der Toilette unter der Tür durchgedrückt hatte, hatte ich weggewischt, doch der Fäkalgeruch würde noch eine Weile bleiben. In

das Holz einer Bank hatte sich das Wasser aus der undichten Stelle im Dach tief hineingezogen.

Johannes runzelte die Stirn, und ich ging schnell weiter in die Halle. An der Decke breitete sich ein hässlicher Fleck aus, darunter lag die Weichbodenmatte. Sie hätte fast schön aussehen können: die glänzenden Wasserperlen auf dem tiefen Blau, aber am Rand häuften sich die nassen Papierhandtücher, die ich am Tag zuvor zum Aufwischen benutzt und noch nicht in den Müll gebrachte hatte, und an einer anderen Stelle zogen sich braune Schlieren über den Kunststoff. Der Geruch von modrigem Holz erfüllte die ganze Halle.

„Puh“, Johannes kratzte sich am Kopf, „ich schätze, da kommt einiges auf dich zu.“

Als ob ich das nicht wüsste. „Es geht erstmal nur ums Dach.“

„Man könnte es provisorisch mit Bitumen abdichten, das hält allerdings nicht lange. Das Dach muss erneuert werden, alles andere ist Flickwerk. Außerdem müsste die Halle gedämmt werden, und die Heizung scheint auch nicht mehr die Neueste zu sein.“

„Bitumen klingt gut.“

„Ich mache mal ein paar Fotos, okay?“ Er zog seine Kamera vom Arm und begann zu fotografieren. Die undichte Stelle im Dach, das aufgequollene Parkett. Er sah sich um, hob wieder die Kamera, fotografierte die Fenster, dann die Halle in ihrer Länge, hörte gar nicht auf damit, drehte am Objektiv. „Das Licht hier, die Atmosphäre“, ununterbrochen drückte er jetzt auf den Auslöser, „man könnte was draus machen, mit ein bisschen Geld. Ein Kulturzentrum oder eine hippe Skaterhalle oder so etwas. Vielleicht findest du einen Investor, der dir das Ding abkauft.“

Ich wandte mich von ihm ab. Mir war immer noch kalt und ich verschränkte die Arme vor der Brust. In der Spiegelwand sah

ich, dass Johannes von hinten die Kamera auf mich hielt. „Lass das!“

Der Auslöser klickte.

„Ich will nicht fotografiert werden! Ich mag es nicht.“

Er schoss ein weiteres Foto, bevor er die Kamera sinken ließ und die Verschlusskappe wieder auf die Linse nestelte. „Schade.“ Dann räusperte er sich wieder. „Wächst dir das Ganze hier nicht finanziell über den Kopf? Ich meine, fünftausend wird allein das Dach kosten, zwanzigtausend die Heizung, um nur die großen Posten zu nennen. Soviel Geld kannst du doch mit deinen Gruppen gar nicht machen.“



Immer noch biss der Gestank des Bitumens in meiner Lunge und meine Armmuskeln schmerzten. Trotzdem musste ich rennen, den Puls hochjagen, meine Lunge an ihre Grenze bringen. Aber jetzt bekam ich Seitenstechen, was mir sonst nie passierte, musste stehenbleiben, die Hände auf den Oberschenkeln abgestützt, und in meine Seiten atmen.

Auf der Wasseroberfläche des Hirschgrabens neben mir kräuselten sich die Spiegelbilder der kahlen Bäume in exakt gleichen Abständen. Normalerweise tat mir die Ordnung in der Karlsaue gut: die geraden Linien der Wassergräben, die exakten Sichtachsen. Manchmal, im Frühsommer, wenn das Gras noch heil war und die Sonne durch die Blätter der Baumkronen funkelte, konnte ich mir hier sogar ein anderes Leben vorstellen. Ein barockes Leben mit Picknicks auf der Wiese vor der Orangerie und belanglosen Gesprächen, mit Spaziergängen auf Wegen, die wie mit einem Lineal gezogen waren. Ein reiches Leben,